

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Bußmann, Nina
Dickicht

Roman

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42910-5

SV

Nina Bußmann Dickicht

Roman

Suhrkamp

Die Arbeit der Autorin am vorliegenden Buch wurde vom Deutschen Literaturfonds e.V. gefördert.

Erste Auflage 2020

© Suhrkamp Verlag Berlin 2020

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42910-5

Dickicht

Wie man Dämonen vertreibt

In der Kristallographie beschreibt man als Störung eine Unregelmäßigkeit in der Gesamtstruktur, Verwerfungen, die unter normalen Bedingungen unbemerkt bleiben. Man darf sie sich vorstellen wie die kleinen unsichtbaren Risse in einer angeknacksten Eierschale. Die Spannung baut sich allmählich auf. Wenn der Druck zu stark geworden ist, kommt es zum Bruch. Die aus der Grundstörung des Menschen stammende Energie hat, obwohl sie hochgradig dynamisch ist, weder Trieb- noch Konfliktform. Es ist nicht etwas Aufgestautes, für das man eine Abfuhr suchen muss, sondern eher eine Not, die entweder aktuell besteht oder schon fast das ganze Leben hindurch bestanden hat.

Ich selbst bin in meinem Leben noch niemals richtig zornig gewesen. Dass ich Lust bekam, alles kurz und klein zu schlagen, dass ich gar nicht mehr anders konnte: Ich kann mich an nichts dergleichen erinnern. Mein Bruder war derjenige von uns beiden, der Tobsuchtsanfälle bekam und manchmal noch immer bekommt. Inzwischen hat er gelernt, damit umzugehen. Wenn er spürt, dass es anfängt (eine starke körperliche Empfindung, stelle ich mir vor, wahrscheinlich rast sein Herz, und in seinen Ohren rauscht es), steht er vom Tisch auf, stellt sich ans Fenster, schaut hinaus und atmet in seinen Bauch hinein. Ich war noch nie dabei, aber ich kann mir denken, wie das aussieht: Er muss an sich halten, und seine Mitarbeiterinnen beziehungsweise seine Familie müssen warten, aber in der Regel geschieht nichts.

Was ich kenne, ist, dass ich die Geduld verliere, wenn zum Beispiel im Supermarkt am Rückgabeautomaten für Leergut schon

eine Schlange steht und dann auf dem Bildschirm neben dem Schlund für die Flascheneingabe eine Anzeige erscheint: »Störung« oder: »Hintergrund voll«, und dazu ein ganz aufgeregter Signalton. In solchen Momenten merke ich, wie etwas hochkommt in mir. Ich bin dann nicht wütend auf diese Röhre, die Stockungen am Fließband, auf die Anordnung der Waren in den laufenden Regalen, nicht auf das Display oder die Musik aus den unsichtbaren Lautsprechern, falls überhaupt Musik gespielt wird. Ich bin wütend auf diesen Menschen in der Schlange vor mir, die Tragetaschen voller Bier- und Limoflaschen, die er oder sie aus dem Gebüsch im Park und aus öffentlichen Mülltonnen zusammengesucht oder vielleicht auch zu Hause angesammelt hat, möglich ist beides, ich weiß auch nicht, warum ich nicht auf die Verhältnisse wütend bin, sondern auf diese Person vor mir, von der ich nicht mal das Gesicht sehen kann, nur die Haltung. Warum ich mich derart zusammenreißen muss, bis endlich alles wieder seinen Gang geht, die PET-Flaschen von der Maschine zu Ballen verpresst werden und ich bald an der Reihe bin.

Im Alten Testament ist die Rede von Saul, der von einem Dämon befallen und von diesem zu Zornesausbrüchen veranlasst wird. Manche benutzen den Ausdruck »böser Gottesgeist«, andere reden von kleinen Teufeln. Zwischenwesen aus einer Region, die nicht zur Welt des Geistes und nicht zu der des Fleisches gehört. Das Problem im Umgang mit ihnen ist ihre Flüchtigkeit. Sie scheinen keine Ziele zu verfolgen und können sich leicht verwandeln. Immer wieder gelingt es ihnen, den Körper eines Menschen in Besitz zu bekommen und seine Handlungen zu lenken. Strittig ist, wie ihnen das gelingt. Zuerst muss die Seele die betreffende Person verlassen, dem Halbwesen Platz gemacht haben. Aber warum sollte sie das tun? Und wie lässt es sich beweisen?

Störungen der Impulskontrolle sind noch wenig erforscht. Nicht immer bemerkt man ihr Auftreten, oft geschieht es so leise, dass die Betroffenen es selbst gar nicht mitbekommen, bis sie die Haut an ihren Fingern so lange bearbeitet haben, dass Wunden entstehen. Andere reißen oder zupfen sich das Haar aus, am Kopf und seltener an anderen Körperstellen. Sie berichten, keinen Schmerz zu spüren, stattdessen Erleichterung und Befriedigung, manche sprechen von Trance.

In unserem Dorf gerieten die Leute regelmäßig außer sich. Es wurde als gesund betrachtet, etwas, das zum Leben dazugehört, dass jemand auch mal mit schweren Gegenständen wirft und laut wird. Das ist die Wahrheit, hieß es, die dann aus so jemandem herauskommt. Heraus: Normalerweise also sitzt sie in unserem Innern fest und hält still, damit wir im Alltag gut zurechtkommen. Später lernte ich, dass das Gehirn des Menschen in drei Bereiche unterteilt werden kann. Ein Reptilgehirn für die Instinkte, ein Säugetiergehirn für die Gefühle und ein Großhirn, das alles unter Kontrolle behält, oft aber auch für Verwirrung sorgt, weil es Gedanken produziert, die unsere Instinkte in Frage stellen.

Wenn ich meinen Bekannten in der Stadt davon erzähle, wollen sie wissen, ob in unserer Gegend viel getrunken wird, ob es viele Arbeitslose gibt. Ohne je dort gewesen zu sein, wissen sie, dass vor allem die an solchen Orten verbliebenen jungen Männer sich und ihre Langeweile nicht im Griff haben, einen Schuldigen wofür auch immer suchen und deshalb mit ihren Autos gegen Bäume rasen, Wohnhäuser in Brand setzen, zertrümmern, was sie finden können, Jagd machen auf alle, die ihnen in die Quere kommen.

Die Mutter meiner Freundin hatte immer etwas Porzellan bereitliegen, um es zerschmeißen zu können, wenn sie den Drang verspürte. Sie suchte mit Bedacht die hässlicheren oder billigeren Stücke aus. Sie wollte etwas haben, womit sie um sich werfen konnte, ohne es später bereuen zu müssen. Wenn alles vorbei war, kehrte sie die Scherben auf und saugte die ganze Wohnung durch, vor allem die dunklen Teppichböden. Wenn man gerade dann vorbeilief, lachte sie ein bisschen hektisch und rief: Entschuldigung, ihr sei beim Ausräumen etwas aus der Hand gerutscht. Sie fuhr mit dem Staubsauger in alle Ecken, sie wollte nicht, dass Kinder oder Katzen sich an den bis zur Unsichtbarkeit winzigen Splittern verletzen. Im Biologieunterricht lernten wir, dass die Heftigkeit der Gefühle unter anderem chemischen Ursprungs ist und von körpereigenen Drüsen reguliert wird.

Gesehen habe ich diese Ausbrüche nie. Nur das bereitgelegte Geschirr in einem Kartondeckel auf dem Boden, wie etwas, das man aussortiert hat. Heute frage ich mich, warum diese Stapel aus Untertassen und Tellern nie verschwanden, nicht einmal weniger schienen sie zu werden, immer war etwas zum Aus-sortieren und Zerschmeißen verfügbar. Damals war ich natürlich noch nicht ganz raus aus dem Alter, in dem man die Handlungen der Eltern vielleicht merkwürdig findet, aber hinnimmt wie einen fremdartigen Brauch. Vor allem hatten wir genug anderes im Kopf. Ich war immer froh, wenn ich auf diesem dunklen Flur niemandem begegnete und wenn niemand uns in das Zimmer meiner Freundin folgte, ich war sogar froh, wenn wir es aus dem anderen Zimmer scheppern hörten. Solange hatten wir jedenfalls unsere Ruhe. Heute frage ich mich, wie gesagt, woher all das Geschirr kam. Sie wird es mitgehen lassen haben in dem Hotel, in dem sie kellnerte. Aber dass das dort keinen kümmerte, kann ich mir nicht vorstellen. Ihr Chef konnte ziemlich streng sein.

Manche halten an der Idee einer genetischen Veranlagung fest, andere meinen, es hat mit dem Klima meiner Heimat zu tun, es ist als Reizklima eingestuft. In kleinen Dosen soll es gesund sein. Wenn man es übertreibt, nicht. Unser Städtchen ist ein staatlich anerkanntes Seeheilbad. Hell getünchte Villen säumen den Strand. Man sagt von solchen Orten, sie hätten im Lauf des letzten Jahrhunderts viel an Glanz eingebüßt. In unserem Dorf gibt es noch immer einen Badearzt. Die Luftqualität und die Wasserqualität werden regelmäßig kontrolliert. Das ganze Jahr kommen die Leute wegen der Luft, die nach Ginster und Salz riecht und in alle Straßen der Stadt weht. Schon ein kurzer Spaziergang putzt die Atemwege, das Hautbild und sogar die Gedanken der Erkrankten. Ich bin seit Jahren nicht dorthin zurückgekehrt, aber das Bild der Promenade und des Meers mit den Gischthauben steht mir noch vor Augen, die Fassaden der Villen auf ihrer sandigen Erhebung. Auch den allmählichen Verfall der Villen versuche ich mitzudenken. Obwohl es wahrscheinlicher ist, dass man sie entweder abgerissen oder verkauft und frisch gestrichen hat, sehe ich das Weiß von ihren Fassaden blättern, das Holz aufweichen in der Meeresluft, ihre Fundamente scheinen in den Dünen zu versinken, und die Luft verdichtet sich zu Nebel, einer kompakten Trübnis.

Ich will nicht wissen, ob sie wirklich völlig betrunken war an dem einen besagten Abend und nicht gehört hat, was in dem Raucherzimmer los war, das sie morgens mit offener Tür vorfand, mit vollen Aschenbechern und zertrümmertem Mobiliar. Mir gefällt der Gedanke nicht, dass meine Freundin betrunken gewesen sein soll, auch wenn sie schon lange nicht mehr meine Freundin ist. Mir gefallen überhaupt betrunkene Frauen nicht. Aber mir gefällt auch nicht der Gedanke, sie könnte ganz nüchtern oder jedenfalls bei wachem Bewusstsein den *merkwürdigen Gästen* die Tür zu dem sonst immer verschlossenen

Raucherzimmer aufgemacht haben, nachdem sie diese Leute, vor allem den Mann, ausführlich als ziemlich unangenehm beschrieben hat. Mir gefallen die meisten Gedanken nicht, die ich mir bisher zu dieser Geschichte gemacht habe.

Viele fragen sich, warum sie den Ort nicht längst verlassen hat wie ich und übrigens alle ihre Freunde. Ihre Mutter ist tot, der Vater umgezogen, als sie noch ein Kind war. Vor kurzem will sie ihn vor einem Spielautomaten stehen gesehen haben, sicher war sie sich nicht, immer stehen Männer vor diesen Spielautomaten in der Kneipe, nicht sehr schön angezogen, sagte sie zu mir.

Es ist vielleicht ein Problem, dass sie nie einen richtigen Beruf oder überhaupt irgendetwas gelernt hat, doch die Betten in leeren Zimmern aufschütteln und zwischendurch lesen oder auf das winterliche Meer schauen könnte sie auch woanders. Sie hängt an dem Hotel, es ist ein schönes Gebäude, eine Villa aus dem vorletzten Jahrhundert mit Risaliten und kunstvollen Schnitzarbeiten. Köpfe von Blüten, von Löwen und Engeln und Drachen schmücken die Fassaden, die Balkonbrüstungen, die Treppengeländer. Wenn man sie anstarrt, starren sie zurück, als wären sie lebendig.

Inzwischen hat der Drache an Autorität verloren, zumindest in der westlichen Welt, steht im *Buch der imaginären Wesen*. Entsprechend gilt es nicht mehr als Heldentat, ihn zu töten. *Er erscheint uns kindisch und steckt die Geschichten, in denen er vorkommt, gewöhnlich mit seiner Kindischkeit an.* Die Ansteckungsgefahr des Kindischen hat meine Freundin allerdings noch nie gescheut. Eine Substantivbildung wie *Kindischkeit* klingt in ihren Ohren nicht komisch. Es ist so, dass es sehr häufig Spuk gibt, sagte sie zu mir, mit der Überzeugung von einer, die das in einer vertrauenerweckenden Quelle gelesen hat. Es gebe jetzt ein Institut in Freiburg, in dem Wissenschaftlerinnen das Übernatürliche erforschten. Jahrhundertlang habe man

sich bemüht, vernünftige Erklärungen zu finden für die Überzähligen und die Wiedergänger, die im Wald und an den Dorfrändern warteten. Jetzt komme man wieder auf sie zurück. Es wird ein bisschen totgeschwiegen, aber die Wissenschaft hat begonnen, sich in den eigenen Schwanz zu beißen!, erklärte meine ehemalige Freundin, vorsichtig triumphierend, ein bisschen so, als wüsste sie doch nicht ganz sicher, ob das wirklich eine gute Nachricht ist.

Während das Narkosemittel zu wirken begann, wurde Ruth aufgefordert, an etwas Schönes zu denken. Eine Blumenwiese, eine Felsenbucht, einen Sandstrand. Das Taubheitsgefühl würde von den Extremitäten zur Körpermitte hin wachsen. Manche empfänden das, solange sie noch wach waren, als unangenehm, deshalb wäre es gut, sich abzulenken. Mit Kalenderfotos?, wollte sie ironisch zurückfragen, brachte aber auf die Schnelle kein besseres Bild auf. Sie spürte die Augenmuskeln nachgeben, Tagesrestbilder schoben sich übereinander. Die Fußwaschung ihrer Bettnachbarin. Max' schmales Zimmer in der vergessenen Fabriketage knapp hinter einer Baustellenkante, die bewachsenen Böschungen auf der anderen Seite des Bauzauns, der glatte Schlick an den Ufern des Biotops. Das Zimmer, in dem sie sich jetzt befand, schmal, vollgestellt, mit metallenen Regalen, einer verstellbaren Liege, neben der Liege einem Ständer für die Geräte, unordentlich, provisorisch und zu klein, ein Vorraum, hatte sie erst angenommen oder gehofft, aber es sah so aus, als sollte alles hier stattfinden.

Eine Wanderung durch ein ausgewaschenes Flussbett, von der ein Kollege ihr vor ein paar Tagen erst erzählt hatte: Wie er immer wieder falsch gegangen und endlich froh gewesen war, sich nur noch vorwärts zu bewegen, dem Flusslauf folgend. Muschelschalen und Reste von Krustentieren an den weißen Steinen, schwarze Wasserpflanzenskelette,

Moos und Farne an den Wänden der Schlucht. Keine Markierungen mehr. Anfangs war er oft stehen geblieben, um Bilder von Felsformationen aufzunehmen, Kegel und in die Höhe gedrechselte Pyramiden, Steine in Form von riesenhaften Tropfen. Er hatte nichts zu trinken mitgenommen, es war nicht einmal als Wanderung gemeint gewesen. Ein Spaziergang, weil er es auf der Restaurantterrasse mit seinen Freunden nicht mehr ausgehalten hatte, die Beine vertreten, hatte er gemurmelt und war losgelaufen, enge geschotterte Serpentinien abwärts. Ich bin einfach immer weitergelaufen, hatte er zu Ruth gesagt, auf dem schmalen Balkon vor dem Konferenzraum, am Rand eines Umtrunks. Sein Reden verlor sich wie der beschriebene Weg, sie kämpfte mit ihrem Feuerzeug und dem Wind, er half ihr. Einfach immer weiter, wiederholte er, ich merkte, wie es dämmerte, ich wusste, dass ich angetrunken war und dabei zu dehydrieren, dass ich kein Wasser dabei hatte, aber es war, als hätte jemand anders übernommen, ich sah keinen Grund, zurückzukehren. Er schaute sie an, aufmerksam, ein schmales offenes Gesicht, gierig schon, er stellte sein leeres Glas auf ein Tablett, griff ein volles, hielt ihr eins hin, wollte sie wirklich nichts?

Etwas Schönes denken. Was, wenn man nicht mal das hinkommt? Jemand setzte ihr die Atemmaske auf das Gesicht und drückte ihren Kopf zurück. Kurzatmige Denkfetzen schwammen zwischen den Fingern weg, verklumpten zu etwas Gleichgültigem, verschwanden hinter einem Molton-tuch, es ließ sich nicht zur Seite schieben, nicht einmal anfassen. Später: Rohbeton hinter einer nassen Scheibe, von der Seite einfallendes Licht, ausdauernde Vegetation, Grünspan, Flechten, Algen auf den Kieselsteinen am Boden des Schachts.

Sie wäre gern im Aufwachraum geblieben. Natürlich lag es an den Mitteln, die sie ihr gegeben hatten und noch gaben, zum Abschleifen aller Kanten, sogar ihr eigener Körper kam ihr plötzlich viel handlicher vor. Ein gemachter Traum, eine induzierte Ruhe, nichts, was sie normalerweise nützlich fand, schon gar nicht hier, wo einen doch alles traurig oder wütend stimmen sollte, die an die Wand geschraubten Spender für Seifen und Desinfektionsmittel, der Plexiglasrahmen über dem fotografierten Lavendelfeld. Ein flacher Himmel hinter getönten Scheiben, Lachsschinkenscheiben mit sich aufrollenden Rändern. Baumelnde Haltegriffe über den Betten, Tropfständer und Flügelhemden, links ein Bett, rechts ein Bett, alles, wovor man sich normalerweise fürchtet, kommentierte Ruth, erzählte es im Kopf jemand Drittem, wie sie es später erzählen wollte, wenn sie erst wieder hier heraus wäre, mit geschientem Arm, Prellmarken am Körper und einer genähten Wunde am Kopf, ansonsten aber ganz die Alte.

Sie lagen zu dritt im Zimmer. So nah, dass sie einander bei den Händen hätten fassen können: das Mädchen rechts beim Fenster, die schlafende Alte bei der Tür, Ruth in der Mitte, als hätten sie versucht, eine Reihenfolge einzuhalten. Das Mädchen mit dem schweren Zopf und dem aufsässig gelangweilten Gesicht, fahl wie der Himmel hinter den abgedunkelten Scheiben. Als hätte jemand mit kräftigen Stiften zu zeichnen begonnen, dunkler Pony, durchgehende Brauen, und nach ein paar Strichen die Kraft oder die Entschlossenheit verloren. Ein verwischter Schatten auf der Oberlippe, die Augen müde glänzend, wenn sie antwortete: Beim Schlafwandeln aus dem Fenster gefallen. Man konnte nicht sagen, wie sie klingen wollte, ironisch oder anklagend, wahrscheinlich wusste sie es selbst nicht, dachte Ruth und

entschied sich für Sachlichkeit: Aha. Aus welchem Stockwerk denn? Das Mädchen schaute wieder so zurück. Aus dem dritten.

Die ältere Frau bekam Besuch und in Alufolie eingewickelte Würste und Kuchen von einer jüngeren mit großen rostfarbenen Locken und zugeknöpfter Jeansjacke. Sie brachte nasse Luft ins Zimmer, Zigarettengeruch, räumte ein Schrankfach um, setzte sich dicht ans Kopfende des Bettes, holte ein Telefon heraus und zeigte der Frau im Bett Bilder: um einen Tisch unter Bäumen versammelte Menschen, eine Wandergruppe auf einem Bergrücken, ein Junge, der sich an die Kühlerhaube eines funkelnden Sportwagens lehnte. Wenn jemand die Schlafende ansprach, reagierte sie sofort. Sie schlief nicht, sie wartete. Wie es die wenigsten können: mit zum Himmel gewendeten Handflächen, ohne Fragen, darauf, dass jemand kam, sie mit einer Vorrichtung aus Schlaufen und Gurten aus dem Bett hob, auf einen Toilettenstuhl setzte, weg- und wieder zurückschob, die Verbände am Fuß wechselte, das kranke Gewebe abwusch und salbte. Ruth schaute zu. Das schwarz gewordene Fleisch, das aufwärts zur Zimmerdecke gerichtete Gesicht.

Sie selbst bekam keinen Besuch, ihr Telefon war bei dem Unfall kaputtgegangen, sie konnte niemanden benachrichtigen, niemand schien nach ihr zu suchen, was ihr vorläufig ganz recht war. Sie wusste niemanden, den sie sich an den Bettrand gewünscht hätte, verschreckt auf sie herabschauend, vorsichtig neben ihr hergehend zu den Fahrstühlen, zur Cafeteria mit den Fenstern zum Hubschrauberlandeplatz. Die Kleider, die man ihr gegeben hatte, weil sie ihre Sachen hatten zerschneiden müssen und die Hose nicht mehr hatte gereinigt werden können, oder so erklärte sie es

sich, bisher hatte sie niemand informiert. Sie trug Krankenhauswäsche oder Jogginghose und T-Shirt, Sachen, die aus-sahen, als ob sie einem Dreizehnjährigen gehörten. Als die Stationsärztin sie bei der Anamnese fragte, ob sie allein sei, klang das so offiziell, dass ihr nur nächste Verwandte einfielen, Vater, Bruder, ihr geschiedener Mann, Menschen, die ihr sonst nie einfielen. Sie müssen niemandem Bescheid sagen, ich bin doch sowieso bald wieder heraus hier, schüttelte sie entsetzt den Kopf, es würde sich nicht lohnen. Die Ärztin band ihren Pferdeschwanz neu. – Wie Sie meinen. Ein Bündel Haare hatte sich mit dem Zopfgummi gelöst und schwebte zu Boden, sie griff danach und schob die Faust in die Tasche ihres Kasacks. Sie war noch dünner als Ruth, die Stimme schartig, aber hell. Wahrscheinlich musste sie, um nicht immer für eine Hilfsschwester gehalten zu werden, so reden: zügig, auf gleichbleibender Höhe, mit zusammengezogenen Brauen. Sie hatte Ruths zertrümmerten Unterarmknochen mit Zugschrauben und einer externen Platte fixiert, um die Spannung innerhalb des Knochens günstiger zu verteilen. Unter Druck wüchsen die Fragmente schneller zusammen. Ohne Druck möglicherweise gar nicht oder nur schief. Es stand also schlimm. Sonst hätten sie den Arm geschient und sie nach Hause geschickt, sie hätte Schmerzmittel genommen und abgewartet, dafür brauchte sie keine Klinik. Und wann kommt das wieder raus?, wollte Ruth wissen, im Kopf das Bild einer Schraube, die sich über eine längere Zeit und unter Krafteinwirkung so fest in ein rostiges Gewinde oder weiches Material, Holz zum Beispiel, eingedreht hat, dass man sie auch mit gutem Werkzeug nicht wieder herausbekommt.

Das Mädchen Nadire im Nebenbett war gerade zum zwölften und lange nicht letzten Mal operiert worden, schluckte täg-

lich zwanzig Tabletten, gegen Spasmen, gegen Infektionen, für die Blase, für den normalen Ablauf aller Funktionen, sie würde noch eine Woche bleiben müssen, dann zurück in die Rehaklinik, eine Einrichtung an einem Flussufer, in flacher Landschaft, anderthalb Autostunden entfernt. Es schien sie nicht zu stören, sie freute sich sogar. Dort habe ich Freunde, erklärte sie Ruth, es gibt ein Schwimmbad, nachts habe ich meine Ruhe. Sie sprach langsam und flach und mit beneidenswerter Überzeugung.

Am zweiten Tag war die Polizei da gewesen. Ein Mann und eine Frau, sie sahen wie Geschwister aus, mit den gleichen herzförmigen Gesichtern und dichten dunklen Haaren, die Arme verschränkt, warteten sie im Türrahmen, damit sie zusammen zu den Kübelpflanzen und festgeschraubten Bänken am Ende des Stationsflurs gingen und Ruth erzählte, was sie von ihrem Unfall erinnerte, bestätigte, dass sie nicht angegriffen worden war, ein paar Mal musste sie das wiederholen, am Schluss unterschreiben, mit zwei Fingern des verletzten Arms, zum Glück war ihr Nachname kurz. Wie meine Unterschrift sieht das aber nicht aus, ich hoffe, das gibt später keine Probleme, versuchte sie zu witzeln, und kann ich sonst noch etwas für Sie tun? Das Polizistenpärchen lächelte nicht. Der Mann sprach leise und nahm ihr den Stift aus der Hand. Ein Erzieher, der es gut meint und schon aufgegeben hat mit einem bockigen Kind. Sie blieb bei den Aloepflanzen sitzen, zwei Mädchen in federnden Schuhen liefen vorbei und musterten sie, sie musterte zurück.

Ich war in Gedanken, hatte Ruth zu Protokoll gegeben, und dass sie ein wenig nachtblind sei, deshalb auf dem Heimweg durch den dämmrigen Park gestolpert. Es war die Wahrheit,

angegriffen hatte sie niemand, getrunken hatte sie nichts. Ein Hund war schräg von hinten gekommen, einen gebogenen Ast im Fang, den er ihr in die Kniekehlen rampte, so dass sie den Boden unter den Füßen verlor und stürzte. Man konnte es komisch finden, so war es gewesen: Sie konnte sich nicht gut abfangen und schlug mit einzelnen harten Körperstellen auf dem Asphalt auf und auch mit dem Kopf.

Um zehn ungefähr hatte sie das Gartenfest verlassen, zu früh und ohne sich richtig zu verabschieden. Seit sie nicht mehr trank, verstand sie solche Feste nicht mehr. Die Abkürzung genommen, unter den Eisenbahnbrücken hindurch am Kanal entlang durch den Schlosspark. Dünner Nebel über den Wiesen und künstlichen Bachläufen. Es war eben noch hell genug, sich zurechtzufinden. Sie lief zügig, die Wirbelsäule schief gezogen vom Gewicht ihrer Tasche, wie immer trug sie zu viel mit sich herum, Notizblöcke und Briefe, Kalender, Tabakbeutel und eine Flasche Cola, ein Buch, das Max ihr unbedingt hatte leihen oder schenken wollen, kurz bevor er ohne Abschied verschwunden war. Groß mit eckigen Schwimmerschultern, doch er konnte schleichen wie eine Katze. Eine Weile hatte er sich an ihrer Seite aufgehalten, still und vage vorwurfsvoll. Sein Fehlen bemerkte sie nicht sofort, versuchte sich zu erinnern, ob sie ihn an einem Punkt des Gesprächs verloren oder missachtet hatte, ihm über den Mund gefahren war, er konnte ziemlich empfindlich sein.

Dir hängt da was, sagte eines der Mädchen an der Pforte des Gartens, zupfte Laub von ihrer Schulter und einige Zweige, Geste einer Tante, die einem den Kragen zurechtrückt. Du blutest. Das zweite Mädchen streichelte ihren Hals. Sie suchte niemanden, sie war nicht in Gedanken, als sie so durch den Park lief, den Blick gesenkt, sie konzentrierte